

Urlaub in 16 Bänden.

Die Javaanse Jongens-Reisebücher. Jeder Band randvoll mit Informationen für alle, die was erleben und trotzdem Geld sparen wollen.



Das Schnee-Buch. Jede Menge heißer Tips für kühle Rechner. 224 Seiten für DM 18,80.



Südindien. Unterwegs in Paradies und Hölle - inkl. Goa. 192 Seiten für DM 19,80.



Westcoast/USA. Was man über die Sonnen-seite Nordamerikas wissen sollte. 224 Seiten für DM 18,80.



Unabhängig recherchierte Campingführer für Südfrankreich, Spanien, Portugal und Marokko. 380 Seiten für DM 16,80.



Ägypten. Kommentar in der „FAZ“ - vorbildlich. 224 Seiten für DM 18,80.



Java/Bali: Indonesien-Infos für alle Reisenden. Aus erster Hand. 256 Seiten für DM 19,80.



Griechenland. Ganz aktuell recherchiert mit vielen Tips und Infos. 320 Seiten für DM 19,80.



Sardinien. Insel der Gegensätze. 158 Seiten für DM 14,80.

Weitere Javaanse Jongens-Reiseführer: Interrail (Kretz/Peter), Gran Canaria (Klemann), Kreta (Braun), Sizilien (Müller), Cuba (Wilde), Europa für Traveller (56 Städte). Ab März '87 neu: Stadtbuch Berlin/Türkei-Führer. Die Javaanse Jongens-Reisebücher gibt's in jedem Buchladen. Weitere Informationen direkt vom Unterwegs-verlag, Hebelstr. 10, 7703 Rielasingen.



männlicher Projektionen und Vorurteile, ohne Kenntnis der weiblichen Psyche, aber mit viel Angst vor der weiblichen Anatomie.

„Dieses Loch“, sagt der Gynäkologe Dr. Heidkliff, nachdem er endlich vom Jogging in seine Praxis zurückgekehrt ist und sich – zwecks Totalausräumung – über die tote Wöchnerin hermacht, „sieht so einfach aus und ist doch derart kompliziert, daß ein Mann wie ich jahrelang hart studieren mußte, um sich darin halbwegs zurechtzufinden.“ Der frische Witwer assistiert mit einem praktischen Rat: „Man könnte vielleicht einen Faden am Eingang befestigen.“

Die lesbische Beziehung gibt den beiden Frauen vorübergehende Autonomie. In ihrem neuen Selbstbewußtsein wagen sie es sogar, nach Wegen zu suchen, wie sie weibliche Lust, analog zur männlichen, vorzeigbar machen könnten. So bittet die Krankenschwester Emily ihren Verlobten Heidkliff, der nicht nur Gynäkologe, sondern auch Zahnarzt ist, ihre beiden „wesentlichen Zähne ausfahrbar“ zu machen: „Ich möchte bitte etwas hervorschnellen lassen, wenn mir danach ist.“

Die Operation gelingt, aber natürlich können Männer solche Emanzipationsbestrebungen nicht wirklich hinnehmen. Eine hinreißende Bettszene der vampiristischen Art (Emily und Carmilla liegen in lila ausgeschlagenen schwarzen Särgen, als Nachttische dienen Tiefkühlschränke mit adrett portioniertem Menschenfleisch) wird von den Männern im Jagdress jäh unterbrochen.

In einer Gegenbewegung zur Eskalation ihrer Wut verkommt ihre Sprache, bis die Jäger zuletzt – nun im Smoking – mit schmerzhaft unartikuliertem, faschistoidem Wortgestammel die Gewehre auf die beiden Vampire anlegen, die jetzt zu einem Doppelgeschöpf verschmolzen sind – Geschlechterkampf, wie ihn die Jelinek nie zuvor so pessimistisch beschrieben hat. Endzeit, nicht nur für den Feminismus.

In der Inszenierung von Hans Hollmann gewinnt der Text, der radikal-vampiristisch Sprache auf ihr Skelett reduziert und in dem alle Figuren monologisch aneinander vorbeireden, an Spielbarkeit und Transparenz, verliert aber von seiner apokalyptischen Schärfe. Und das schöne Bühnenbild der Xenia Hausner – ein großer, postmoderner Raum, der mit seinen geometrischen Darstellungen an den Wänden, seinen groß-bourgeois Portalen und Spiegeln das männliche und das weibliche Prinzip zu vereinen sucht – trägt ebenfalls dazu bei, die bitterböse Sprachdialektik ein wenig Zuschauer-freundlicher zu machen.

Am Ende geht Emily Brontë als weibliche Schattengestalt in Biedermeiertracht, in einem Buch lesend, an Kriegen und Gräbern vorüber – ein von Hollmann erdachtes, von der Jelinek begrüßtes Bild: „Was den Frauen bleibt, ist, an Gräbern zu weinen.“

BÜCHER

Erotische Groteske

Die Staatsanwaltschaft beschlagnahmte Guillaume Apollinaires Roman „Die elftausend Ruten“. Sie hält das Buch, von Picasso als Meisterwerk gepriesen, für gewaltpornographisch.

Als moderner Klassiker, als Vater des Surrealismus, als einer der großen Avantgardisten des jungen 20. Jahrhunderts, so wird der Dichter Guillaume Apollinaire (1880 bis 1918) noch heute in Frankreich gelobt und gelesen.

In Deutschland hingegen hat sich der Nachruhm des illustren Poeten mit der Aura des Verrückten und Verruchten immer in sehr engen Grenzen gehalten, und auch sein wüst-erotischer Roman „Die elftausend Ruten“, den der Münchner Matthes & Seitz Verlag vor zwei Jahren in einer Liebhaber-Edition von 3000 Exemplaren zum Preis von 36 Mark neu herausbrachte, erregte bislang nur mäßiges Interesse. Von den „Elftausend Ruten“ liegen noch elf-hundert in der Stuttgarter Auslieferung.

Nun hat sich plötzlich die Staatsanwaltschaft beim Landgericht München I

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 García Márquez: Die Liebe in den Zeiten der Cholera** (3)
Kiepenheuer & Witsch; 39,80 Mark
- 2 Allende: Von Liebe und Schatten** (1)
Suhrkamp; 38 Mark
- 3 Süskind: Das Parfum** (2)
Diogenes; 29,80 Mark
- 4 Jakes: Die Erben Kains** (4)
Schweizer Verlagshaus; 39,80 Mark
- 5 Allende: Das Geisterhaus** (5)
Suhrkamp; 38 Mark
- 6 Le Carré: Ein blendender Spion** (7)
Kiepenheuer & Witsch; 39,80 Mark
- 7 Eco: Der Name der Rose** (6)
Hanser; 49,80 Mark
- 8 Blixen: Afrika, dunkel lockende Welt** (8)
Mannesse; 27,70 Mark
- 9 Stern: Mann aus Apulien**
Kindler; 42 Mark
- 10 Highsmith: Elsie's Lebenslust** (10)
Diogenes; 29,80 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt von



Dichter Apollinaire: Peitschenhiebe für den Unhold

für das Buch interessiert. Am vorletzten Donnerstag erschien beim Verleger Axel Matthes ein Trio von der Kriminalpolizei und beschlagnahmte alle restlichen „Ruten“-Bände, die es im Verlag vorfand, sechs Stück. Es bestehe nämlich der durch einen anonymen Hinweis genährte Verdacht, so wurde Matthes belehrt, daß das Werk gewaltpornographische Szenen enthalte – Verstoß

gegen Paragraph 184 Absatz 3 Strafgesetzbuch.

Und es ist ja auch wahr: Wüster kann man es nun wirklich nicht treiben als im Roman jener Fürst Vibescu, dessen „rumänischer Samen“ sich ergießt in Damen und Herren, Krankenschwestern, Kutscher und Vampire, in Boudoirs und Bordellen, im Orientexpress wie auf den fernöstlichen Schlachtfeldern des Russisch-Japanischen Kriegs Anno 1904/05, wo den Unhold endlich sein Schicksal ereilt: Er wird von 11 000 Söhnen Nippons zu Tode gepeitscht.

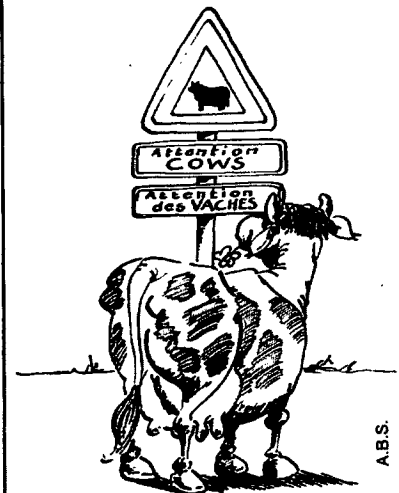
Doch bevor es soweit kommt, ist dem Leser schon längst das lüsterne Grinsen vergangen angesichts all der blutigen Rasereien und koprophilen Delirien, der bestialischen Folterungen und Metzereien, mit denen sich der Autor als würdiger Nachfahr des „göttlichen Marquis“ de Sade hervortun wollte.

Haarsträubende Scheußlichkeiten, gewiß. Doch immerhin hat einst Freund Picasso diese „Elftausend Ruten“ als Apollinaires Meisterwerk gepriesen, hat der berühmte Kollege Louis Aragon (nachzulesen im Vorwort des Corpus delicti) seine künstlerischen Kühnheiten verteidigt gegen die Justiz und das beleidigte Schamgefühl.

Als „erotische Groteske“, als „eine Darstellung des Grauens“, „die zugleich humoristisch ist“, würdigt, in einem einleitenden Essay, die Literaturprofessorin Elisabeth Lenk den Roman und meinte in seiner Eskalation zu „unerträglicher Bestialität“ auch den tieferen Sinn zu erkennen: Der Dichter, schrieb sie, habe „sieben Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs etwas von der neuen Qualität der Grausamkeit eingefangen, die erst noch kommen sollte“.

Von solchen dichterlichen Qualitäten hat Staatsanwalt August Stern sicherlich nichts gehaut, als er bei Matthes & Seitz den vermeintlichen Schweinkram einziehen ließ und den Antrag stellte, Richter

MACHEN SIE DA URLAUB, WO SIE FÜR IHR ENGLISCH NICHT EXTRA NACH ENGLAND UND IHR FRANZÖSISCH NICHT EXTRA NACH FRANKREICH MÜSSEN.



GUERNSEY, eine der paradiesischen Inseln im Ärmelkanal, liegt nämlich zwischen dem Englischen Königreich und der Französischen Republik. Und weil es früher einmal zu Frankreich gehörte und heute der britischen Krone untersteht, spricht man sowohl Englisch als auch Französisch. Sogar die Straßenschilder sind zweisprachig. Aber auch sonst bilden die feine englische Art und das französische Savoir Vivre auf Guernsey eine gelungene Verbindung. Sie können in britischen Landhäusern wohnen und die französische Küche genießen. Das Wetter ist durch den Golfstrom nicht typisch englisch, während die meisten Sportarten wie Tennis oder Golf nicht in Frankreich entstanden sind. Guernsey ist genau das richtige Ferienziel für Leute, die die französische Kultur ebenso zu schätzen wissen, wie die britische Tradition.

Fragen Sie in Ihrem Reisebüro oder schreiben Sie an: Guernsey Tourist Board, c/o British Tourist Board, Neue Mainzer Str. 22, 6000 Frankfurt/Main 1, Tel. 069/2380 70-11

URLAUB AUF GUERNSEY

Wo die Welt noch in Ordnung ist.

S 3

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Bitte senden Sie mir den 288 Seiten starken Guernsey-Prospekt gratis zu.

HOLIDAY GUERNSEY

SACHBÜCHER

- 1 Hildebrandt: Was bleibt mir übrig** (1)
Kindler; 36 Mark
- 2 Dittfurth: So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen** (5)
Rasch und Röhring; 39,80 Mark
- 3 Scholl-Latour: Mord am großen Fluß** (3)
DVA; 39,80 Mark
- 4 Kirchner (Hg.): Terra X Band 2** (2)
Umschau; 39,80 Mark
- 5 Mann: Erinnerungen und Gedanken** (4)
S. Fischer; 48 Mark
- 6 Iacocca: Iacocca – Eine amerikanische Karriere** (6)
Econ; 39,80 Mark
- 7 Norwood: Wenn Frauen zu sehr lieben** (8)
Rowohlt; 29,80 Mark
- 8 Watzlawick: Vom Schlechten des Guten** (7)
Piper; 19,80 Mark
- 9 Carnegie: Sorge dich nicht, lebe!** (10)
Scherz; 36 Mark
- 10 Aust: Der Baader Meinhof Komplex**
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark

HANS ROSENTHAL

Noch im Tode war eine ganze Fernseh-Nation mit ihm auf du und du. Hinter vorgehaltener Anteilnahme drang die Neugier in sein Sterbezimmer und beutete seinen Krestod zu immer neuen Schlagzeilen aus: Was er nicht mehr essen konnte; was er an Gewicht verloren hatte; was er an letzten Worten zu seinen Freunden am Telefon sagte, wann, wie und wo er ins Koma glitt – das auch insofern gnädig war, da es ihm die Sezierung und Anprangerung auf den „Bild“-Zeitungsseiten ersparte.

Und alles im Diminutiv. Rosenthal war immer „Hänschen“, noch im Tod hatte er sich bei einer ganzen Nation lieb Kind gemacht. Der Bundeskanzler: „Nie hat er über andere ein böses Wort verloren.“ Dabei hätte er dazu allen Grund gehabt. Hans Rosenthal, jüdischer Mitbürger, überlebte die Nazis in Berlin, seinen jüngeren Bruder hatten sie umgebracht, er selbst wurde von Frauen in einer Berliner Laube versteckt, zwei Jahre lang, isoliert und in Todesangst.

Einmal, so berichtete Rosenthal in Fuchsbergers Sendung „Heut' abend“, sei die Laube inspiziert worden. Er habe sich mit einem Messer unterm Sofa versteckt. Falls sie ihn gefunden hätten, wollte er „wenigstens einen mitnehmen“.

Hier, für einen Augenblick, wurde spürbar, um welchen ungeheuren Verdrängungspreis Rosenthal sich zur Freundlichkeit entschlossen hatte, mit welcher immenser Willenskraft er Everybody's Darling darstellte, den netten Nachbarn, der mit allen spielte und allen die Daumen drückte und am liebsten dauernd in die Luft gesprungen wäre, um allen Deutschen zuzurufen: „Das war Spitze!“

Rosenthal, kein Zweifel, war Deutschlands beliebtester Showmaster. Sein Freund Curth Flatow, auch er ein Berliner nach dem Muster Herz und Schnauze, hat das Rosenthal-Syndrom auf die Formel gebracht: „Die Menschen liebten ihn, weil er sie liebte.“ Und: Er habe einfache Worte gefunden, sei nie arrogant gewesen, habe sich nie über andere lustig gemacht.

Ein Mensch ohne Feinde also? Hänschen für alle? Als die „FAZ“ nach seinem Lebensmotto fragte,

entfuhr es ihm: „Wer keine Feinde hat, der hat auch keine Freunde.“

Hatte er also weder Feind noch Freund? Das Geheimnis seiner lustigen Ratespiele im Rundfunk und Fernsehen war, daß sie lustig und freundlich waren bis zur totalen Neutralität, bis zur perfekten Gleichgültigkeit. Eine Herzlichkeit nahe dem absoluten Gefrierpunkt. Rosenthal war wie ein Amerikaner, der mit breitem Wohlwollen „Wie geht es Ihnen?“ fragt und zu Tode erschrocken ist, wenn man die Frage auch nur eine Sekunde ernst beantworten will.

Aus seiner Fernsehwelt war alles Leben ausgeklammert, ausgespart zugunsten herzlicher Gesten, Fragen und Gebärden. Er spielte mit einer ganzen Nation seine Ratespiele, als wäre sie eine einzige Familie, aber bei dieser Familie durfte niemand, bei Strafe des Ausschlusses, auch nur ein Lebenszeichen von sich geben.



Rosenthal, 61, war der in Wahrheit kühnste Pionier der absoluten Fernseh-Unterhaltung, einer schimmernden Scheinwelt, der er jeden Sinn ausgetrieben hatte, bis nur noch die Kennzeichnung „nett“ übrigblieb.

Er war ein präziser, verbissener TV-Arbeiter. Und er wußte, daß

die größte Tugend des Fernseh-Entertainers seine Unauffälligkeit ist – wer hätte es schon gern, wenn aus dem Bildschirm jemand überlebensgroß in sein Wohnzimmer träte, Hänschen klein mußte es sein.

Und er wußte, daß Wiederholung den TV-Star macht. Es muß ein grauer Star sein und ein Dauerstar. Als „Dalli Dalli“ 1971 erfunden wurde, laut Auftrag „ohne großes Orchester, ohne Ballett und ohne Denkanstöße“, fand selbst Springers „Hörzu“: „Diese Sendung ist eine Nervensäge.“ Nach über 150 Sendungen war das Deutschlands beliebteste Sendung. Kein Wunder: „Die Deutschen“, so fand Rosenthal, „leben in einer der freiesten aller Gesellschaften“, und so wolle er mit Spiel und Spaß dazu beitragen, daß die Bürger sich auch wohl fühlten.

Die Deutschen haben ihn dafür geliebt, daß er sie so unerbittlich unterhalten hat. Um den Preis, weder Feinde noch Freunde zu haben. Und Schlagzeilen bis aufs Totenbett.

Paul Straßmeier, am Amtsgericht München zuständig zur Bekämpfung pornographischer Werke, möge die bundesweite Beschlagnahme des Buchs beschließen.

Beschlagnahmt wird neuerdings offensichtlich mit Eifer, wenn es um Galantes geht. Etwa 100 deutsche Buchläden sind in den vergangenen sechs Jahren von der Polizei nach pornographischem Schrifttum durchsucht worden – eine „unerträgliche Schnüffelpraxis“ (wie unlängst der Verband der Verlage und Buchhandlungen in Nordrhein-Westfalen klagte), die zur „Einschüchterung von Autoren, Verlegern, Bibliothekaren und Buchhändlern“ führen könne.

Einen „Höhepunkt staatlicher Eingriffe in die Literaturfreiheit“ (so der Börsenverein des Deutschen Buchhandels) bildete 1986 der Einsatz von 700 Polizeibeamten, die auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft Darmstadt 285 Läden der Bertelsmann-Buchclubs nach der Lizenzabgabe von Henry Millers „Opus Pistorum“ durchsuchten. Den Pornographie-Vorwurf wies das Darmstädter Landgericht später zurück; das Oberlandesgericht Frankfurt erklärte den Fall für „verjährt“.

Die Originalausgabe desselben „Opus Pistorum“, 1984 von Rowohlt publiziert, ist von dieser polizeilichen Großaktion nicht berührt worden. In einem beim Amtsgericht Reinbek angestrebten Verfahren gegen Rowohlt befanden die Richter, daß dem Miller-Opus „eine gewisse künstlerische Aufmachung nicht abzusprechen“ sei.

Wie der Münchner Richter im Fall Apollinaire entscheiden wird, ist ungewiß. Noch liegen die letzten elfhundert „Ruten“ unangetastet in der Stuttgarter Auslieferung, und noch hofft Verleger Matthes auf richterliche Weisheit. Doch groß ist seine Hoffnung nicht.

Guillaume Apollinaire



DIE ELFTAUSEND RUTEN

Matthes & Seitz

Beschlagnahmtes Apollinaire-Werk
Humoristische Darstellung des Grauens